

„Apparat“, der in der Öffentlichkeit und hinter den Kulissen der Öffentlichkeit für Kirche handelt, redet, fordert, verteidigt. Wo Kirche in säkularen Medien in Erscheinung tritt, wird sie durchweg mit der „Institution Kirche“ identifiziert.

Wer am öffentlich geführten „Zeitgespräch der Gesellschaft“ teilnehmen will, muß öffentlichkeitsfähig sein. Das gilt auch für die Kirche. Öffentlichkeitsfähig zu sein, bedingt zugleich Kenntnis und Respekt vor den Grenzen des Privaten. Auch das gilt für die Kirche. Wenn die Entkirchlichung vielfach mit steigender Bildung zunimmt, so dürfte das wohl auch zusammenhängen mit einer im Maße der Bildung zunehmenden Sensibilisierung für die Grenze zwischen Privatem und Öffentlichem – wie eben der Begriff der Öffentlichkeit mit dem des Privaten kommuniziert. Das alte trauliche Dorf bot nur beschränkt Öffentlichkeit und ebenso nur beschränkt Privatheit – unsere praktizierte Öffentlichkeit ist eine urbane Öffentlichkeit. Das aber bedeutet: die Chance der Kirche, ihren Beitrag glaubhaft in das gesellschaftliche Gespräch einzubringen, hängt davon ab, ob und inwieweit sie eine urbane Kirche ist oder eine urbane Kirche werden wird und ob sie sich den Bedingungen des technischen Gesprächs unterwerfen kann und unterwerfen will. Wer beispielsweise die Kirche in obrigkeitlichen Strukturen denkt, lebt oder wünscht, hat in der Regel keinen oder nur pragmatischen Sinn für Kommunikation und Information; ihn interessieren Gehorsam und Hören auf Verkündigung – und er ist nicht selten gar zu fix bei der Hand mit Hinweisen auf eine definitorische Wesensgemäßheit hierarchischer Verfassung und setzt hierarchisch gleich mit obrigkeitlicher Leitungspraxis.

Es gibt eine öffentliche Meinung über die Kirche und es gibt eine öffentliche Meinung in der Kirche. Öffentliche Meinung bedeutet nicht Übereinstimmung aller oder vieler in allen oder vielen Einzelheiten; öffentliche Meinung ist oftmals wenig greifbar, nicht selten disparat in Einzelheiten und undifferenziert in dem, worin die vielen übereinstimmen. Als mehr oder weniger übereinstimmender Meinungstrend aber wird sie zum Vorurteil gegenüber jeder Information.

Für die Kirche heißt das, daß allen ihren Versuchen, ihr Selbstverständnis neu zu artikulieren, die Bilder, Eindrücke und Wirkungen, die sie vorher bot, als Vorurteil entgegenzutreten, als ein Vorurteil, das seinerseits unbewußt oder bewußt selektiert und mißt. Man wird auch nicht ernsthaft behaupten können, die Artikulation und Kommunikation öffentlicher Meinung in der Kirche funktioniere. Vielmehr scheint in ihr System, in ihre faktische Struktur und in das Selbst- und Funktionsverständnis jener, die als Funktionsträger und Repräsentanten der Kirche gelten und auftreten, eingeschliffen ein Faktor von Informationsfremdheit, demgegenüber alle gutgemeinten und oft mit anerkennenswerter Mühe und Demut – ja auch Demut – unternommenen Bemühungen Kosmetik bleiben. Das aber würde heißen, nur eine Änderung der bestehenden Strukturen böte der Kirche heute und – soweit und insofern voraussehbar – in Zukunft eine reale Chance, am Prozeß gesellschaftlicher Bewußtseinsbildung, am „Zeitgespräch der Gesellschaft“ als ein ernstgenommener Partner teilzunehmen. Vielleicht sollte einer der ersten Schritte dazu die in voller innerkirchlicher und gesellschaftlicher Öffentlichkeit argumentierende und auf Einsicht zielende Diskussion eben dieser Strukturen sein. *Leo Waltermann, Köln*

## Bücher

Handbuch der Pastoraltheologie. Praktische Theologie der Kirche in ihrer Gegenwart, Bd. III, hrsg. von *Franz Xaver Arnold, Ferdinand Klostermann, Karl Rahner, Viktor Schurr, Leonhard M. Weber*, Freiburg 1968.

Ein wissenschaftliches „Handbuch“ dürfte wohl fast ein Widerspruch in sich sein. So macht auch der III. Band des „Handbuches der Pastoraltheologie“ mit seinen 677 Seiten eher den Eindruck einer Summe oder eines systematischen Lexikons als eines Ratgebers für die Praxis. Selbst der Pfarrer oder Kaplan, der sich um eine Reflexion auf sein Tun be-

müht, wird aus Zeitmangel nur schwer dazu-  
kommen, diese zusammenfassende Darstel-  
lung heutiger Pastoraltheologie zur Gänze  
durchzuarbeiten.

Der Wert dieses Handbuches liegt also mehr  
im wissenschaftlichen Bereich: Es ist eine  
gründliche Darstellung des heutigen Standes  
der Pastoraltheologie nach dem II. Vatikanis-  
chen Konzil. Im Hauptstück „Der Selbstvoll-  
zug der Kirche in der Gemeinde“ ist die  
Kirche das Volk Gottes, hat also „gemeindli-  
chen Charakter“ und vollzieht sich als solche  
im Bistum und in territorialen sowie funkti-  
onalen (Pfarr-) Gemeinden. Die Bedeutung der  
territorialen Pfarre liegt dabei einfach darin,  
daß der Mensch auch heute noch in seiner  
Familie „zu Hause“ ist, die Familie aber in  
unserer Kultur am meisten in ihrem Wohnraum  
lebt (140 ff.). Und diese Kirche ist damit auch  
getragen von allen ihren Gliedern, weshalb  
„die übliche Gegenüberstellung von Klerikern  
und Laien... im Grunde überholt“ erscheint  
(589). Das Hauptstück „Der Vollzug der  
Kirche in den allgemeinen Grundsituationen  
des Menschen in der Gegenwart“ hat daher  
auch das Leitbild des gläubigen Erwachsenen  
in seiner Gemeinde vor sich. Die Eingliederung  
des einzelnen in die Kirche durch die ent-  
sprechende Sakramentenpastoral und die Sorge  
für die einzelnen Lebensalter (speziell der  
Jugend und der Erwachsenen) und die ver-  
schiedenen Berufungen hat als Ziel die  
„Mündigkeit des Christen in Kirche und Ge-  
sellschaft“. Auch die „Sorge der Kirche für  
das Leben des Glaubens heute“ (518 ff.) gilt in  
letzter Intention dem Erwachsenen. Der Ka-  
techet liest daher angesichts der offiziellen  
Religionslehrbücher mit Wehmut die Sätze  
K. Rahners: „Wenn man bloß aus Angst, die  
Kinder später nicht mehr zu erreichen, aus  
ihnen religiös ‚Erwachsene im Kleinformat‘  
macht, werden diese Kinder später nicht mehr  
wirklich religiös Erwachsene werden wollen“,  
und: „Es ist... noch längst nicht erwiesen,  
daß z. B. die biblischen ‚Geschichten‘ vom Pa-  
adies, Sündenfall, usw. geeignete Erzählungs-  
stoffe sind und nicht später, weil vorher kind-  
lich verstanden, mehr Schwierigkeiten als  
Glaubenshilfe bedeuten“ (529 f.). Der Seel-  
sorger erfährt viel über die Notwendigkeit  
immer neuer Erweckung, über Bedeutung und  
Wesen des seelsorglichen Gesprächs, speziell

des amerikanischen „Pastoral counseling“.  
Er denkt dann mit verhaltenem Zorn da-  
ran, daß in seiner eigenen Ausbildung  
Hebräisch immer noch wichtiger ist als  
Tiefenpsychologie. Nur in einer Kirche mün-  
diger Erwachsener kann es zu einem „Aposto-  
lat der Laien in der Kirche“ (F. Klostermann)  
kommen und kann eine kirchliche „Verkün-  
digung angesichts des modernen Unglaubens“  
(K. Lehmann) erfolgen.

Die hohe Wissenschaftlichkeit des vorliegen-  
den Buches bringt aber eine innere Grenze  
des Werkes mit sich, die im Vorwort auch  
zugegeben wird: die aktuelle Thematik und  
die gerade brennenden Probleme der Pastoral  
können von der wissenschaftlichen Reflexion  
nie richtig eingeholt oder gar überholt wer-  
den. Freilich finden sich auch hier in einigen  
Details wichtige Vorstöße: So wird eine echte  
pastorale Planung verlangt für Diözese (81 f)  
und Pfarre (178 f). Die Abschaffung der Stol-  
gebühren (nicht der Kirchensteuer) wird nahe-  
gelegt (225). Auch die Aufhebung der kirch-  
lichen Vorzensur von Büchern im Interesse  
der Gewissensfreiheit und der Freiheit der  
Wissenschaft wird verlangt (497 ff.). Aber der  
Gläubige im Dienst der Gemeinde hat heute  
noch viel wesentlichere Fragen, die ihm die  
Zukunft der Kirche in Frage stellen, auf die  
er eine Antwort sucht. Sie seien in zwei  
Brennpunkten kurz dargestellt, um auf diese  
Weise das Gespräch zwischen Theorie und  
Praxis zum Vorteil beider im Gang zu  
halten:

1. Wie kann die Gemeinde Gemeinschaft  
sein? Der Gedanke der Gemeinschaft in der  
Pfarre gilt zunächst als „sozialromantisch“,  
N. Greinacher bezeichnet ihn als „soziologisch  
nicht relevant“; das Pfarrvolk der Getauften  
ist auch erfahrungsgemäß nur ein „soziales  
Aggregat“ (114 f). Und der Seelsorger in der  
Großstadt fragt sich darüber hinaus beküm-  
mert, ob denn die sogenannte Gottesdienstge-  
meinde mehr ist als ein solches Aggregat, mehr  
als die Summe aller Kunden des Großmarktes  
nebenan, ob wirklich „ein bestimmtes Maß  
an Interaktion, an Kommunikation und so-  
zialen Beziehungen vorhanden ist“ (ebd.). Er  
erinnert sich, daß F. Klostermann zuvor eine  
„Heilssolidarität“ (31) und die „Agape“ (41)  
und „Brüderlichkeit“ (42) als Bauelemente der  
Gemeinde Christi anführte. Er merkt mit

Staunen, daß auch der Soziologe entgegen seinen Äußerungen am Beginn dann doch eine „Kerngemeinde“ (122) mit „Verbindung der Glieder untereinander“ (123) und „primäre Gemeinschaften mit zwischenpersönlichen Beziehungen“ (126) fordert, daß ein paar Seiten später von der „Pfarrgemeinde als Liebesgemeinschaft“ (146 ff) die Rede ist. Er sieht darin einen Widerspruch zu der soziologischen Definition der Gemeinde als einer „religiösen Zwecken dienenden Vergesellschaftung“ (264). Und er fragt sich, wie er nun die soziologischen Tatsachen mit den Forderungen des Glaubens in Einklang bringen soll. Es ist ihm keine Hilfe, wenn es z. B. heißt: „Eine Konversion muß auch realsoziologisch die Aufnahme in eine Gemeinschaft sein. Formen und Strukturen dafür müssen je nach den Verhältnissen gefunden werden“ (162). Auch die Forderung nach „Substrukturen“ (126) hilft nicht weiter, solange nicht gezeigt wird, wie es zu solchen kleineren Gruppen mit echter Gemeinschaft kommen könnte. Vermutlich kann es solange nicht zur Gemeinschaft des Füreinander kommen, als die letzte Verantwortung doch noch bei einigen Amtsträgern liegt, die – wenn auch unter Mitarbeit der „Laien“ – die anderen Glieder des Volkes Gottes leiten und betreuen (weil diese dann einzelne bleiben können). Damit sind wir beim zweiten Brennpunkt der Kritik:

2. Ist der Priester wirklich Vorsteher und Leiter der Gemeinde? So wird er nämlich meistens gesehen: Ihm obliegt die „Leitung der Gemeinde“ (44), er ist „Vorsteher“ (176), in „eigentlich geistlichen Bereichen ... der Hauptverantwortliche“ (177). Auf der anderen Seite wird die „Demokratisierung der Strukturen der Kirche“ (106) und die „kollegiale Leitung“ (166) der Pfarre gefordert, soll der Pfarrgemeinderat „bestimmen“ (241), gibt es eine „Verantwortung in der Leitung“ (617) der Laien, allerdings „unter der höheren Leitung der Hierarchie selbst“ (618). Nur wenn sich die „grundsätzliche Verantwortlichkeit aller für alle in der Gemeinde Christi“ (620) durchsetzt, der „Geist der Brüderlichkeit“ (620 f), wird es zur Bildung jener Substrukturen mit gegenseitiger Liebe kommen, an deren Existenz sich die Zukunft der Kirche und ihre Glaubwürdigkeit entscheidet. Deshalb muß

wohl auch die Leitung der Gemeinde letztlich bei der Gemeinde selbst bzw. bei ihren Gremien („Ältesten“) liegen. Was ist dann aber die eigentliche Aufgabe des Priesters (und Bischofs), Sinn der Weihe, wird man sofort einwenden. Die Antwort, die das Handbuch auf diese Fragen gibt, scheint unbefriedigend; dieselben Autoren haben sich allerdings im Pastorale erneut mit dem Problem befaßt. Und vielleicht ist es so, daß die Wissenschaft die Lösungen der Praxis immer erst nachträglich rechtfertigen kann? Es sei denn, sie würde in einer größeren Nähe zur Praxis stehen, d. h. der Pastoraltheologe wäre selbst Glied einer Gemeinde, die um eine Lösung ihrer Aufgabe ringt. Das wäre für beide Seiten von Vorteil. Freilich müßten dann die einzelnen Gemeinden – nicht nur die Studentengemeinden, für die es im vorliegenden Buch gefordert wird (276) – „mit dem Vertrauen der Bischöfe experimentierend Neues wagen dürfen“ (ebd.).

*Priesterteam Wien-Machstraße*

Pastorale, Handreichung für den pastoralen Dienst, herausgegeben im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz von der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen:

*Walter Kasper – Karl Lehmann, Die Heilssendung der Kirche in der Gegenwart;*

*Henry Fischer – Norbert Greinacher – Ferdinand Klostermann, Die Gemeinde;*

*Ludwig Bertsch, Buße und Bußsakrament in der heutigen Kirche, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1970*

Der Einleitungsfaszikel des zunächst auf zwölf Faszikel angelegten „Pastorale“ versucht, die theologische Grundlage für das Leben und Wirken der Kirche von heute zu bieten. Durch die Vorgegebenheit einer Gesellschaft, die durch den Übergang vom statischen zu einem mehr dynamischen Verständnis der Gesamtwirklichkeit gekennzeichnet wird, ist es der Kirche aufgegeben, an einer neuen Ordnung der Wirklichkeit aus der Kraft des Glaubens mitzuwirken. In dieser Situation scheint der Dienst am Frieden Gottes für die Menschheit im umfassenden Sinn der Hl. Schrift eine Schwerpunktforderung der kirch-